



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2019

---

## **"Patria o muerte": Befreiungsnationalismus und Dekolonisation**

Tanner, Jakob

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-178487>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Tanner, Jakob (2019). "Patria o muerte": Befreiungsnationalismus und Dekolonisation. In: Herzog, Roland. Jean Ziegler - citoyen et rebelle: der lange Weg von Thun nach Genève pour un monde plus juste. Zürich: Edition 8, 141-153.

## »Patria o muerte«: Befreiungsnationalismus und Dekolonisation

Jakob Tanner

### I.

Am 11. Dezember 1964 hielt Ernesto »Che« Guevara vor der 19. Generalversammlung der UNO in New York eine grosse Rede. Als kubanischer Minister für Industrie sprach er über die »Probleme der Welt« und beschwor den Widerstand gegen Kolonialismus, Imperialismus und Neokolonialismus. Scharf griff er die Embargo- und Infiltrationspolitik der USA gegenüber Kuba an. Er unterstützte die »Konstruktion des Sozialismus« durch die Gruppe der nichtblockgebundenen Staaten. Ein ganzer Kontinent, Lateinamerika, widersetze sich der »bewaffneten Hand des Invasors« und proklamiere die Losung, der alle Völker der Erde und speziell das von der Sowjetunion angeführte sozialistische Lager folgen würden: »Patria o muerte!«<sup>1</sup>

Che Guevara verfocht in dieser Rede, die in tosendem Applaus endete, eine befreiungsnationalistische Position, die den antiimperialistischen Kampf mit dem Aufstand der »unterdrückten Völker« gleichsetzte. In Kuba hat diese Sichtweise eine lange Tradition. Es ist die »Republik in Waffen«, die den Kolonialismus bekämpft. Denn in den kolonial beherrschten Ländern ist nur »ein Leben in Ketten« und damit »ein Leben in Schimpf und Schande« möglich. Diese Formulierungen stammen aus der zweiten Strophe des 1868 zu Beginn der antikolonialen Bestrebungen getexteten Kampflieds *La Bayamesa*, das 1902 nach der Unabhängigkeit von Spanien und dem Ende der US-Besatzung<sup>2</sup> zur Nationalhymne der Republik Kuba wurde. In der ersten Strophe heisst es: »Fürchtet nicht einen ruhmreichen Tod, denn für das Vaterland zu sterben, heisst leben.«

Befreiungsbewegungen wie die kubanische imitierten durchaus Modelle der europäischen Nationalstaatsbildung und der westlichen Moderne. Sie waren in der Regel keineswegs genuin sozialistisch oder kommunistisch. Sie setzten auf eine national kontrollierte Wirtschaft und auf die demokratische Partizipation des »Volkes«, worunter vor allem die breiten Bevölkerungsschichten verstanden wurden. Der kubanische »Nationalheld« José Martí (1853–1895) wollte eine militärische Engführung des Dekolonisierungsprozesses vermeiden. So schrieb Martí kurz vor seinem Tod an Máximo Gómez, den obersten Befehlshaber der Revolutionsarmee: »Eine



Republik, mein General, gründet man nicht in der gleichen Weise, wie man eine Kaserne befiehlt!« (Hoffmann 2009: 38).

Martí Vorbildfunktion ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens war er (zusammen mit Rubén Darío aus Nicaragua) ein Begründer der literarischen Strömung des *Modernismo*, der an der Wende zum 20. Jahrhundert bewusst das moderne Lebensgefühl des *Fin de siècle* stark machen wollte. Martí konstruierte keine folkloristische Tradition, um diese dann mit dem ›Westen‹ zu kontrastieren, sondern er wollte die Moderne umformen, um sie als »multiple Moderne« den lateinamerikanischen Verhältnissen anzupassen.<sup>3</sup> Dadurch wurden lateinamerikanische Länder zugänglich für Ideen aus den entwickelten kapitalistischen Industrieländern – und dies betraf auch das Verständnis einer »modernen Nation«, die in der Lage sein sollte, die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme des Landes zu lösen.

Zweitens geriet Martí schon zu Lebzeiten in den Widerstreit der Interpretationen. Seine Definition des Patriotismus als eines »unbesiegbaren Hasses gegen den Unterdrücker« wurde unterschiedlich, teilweise diametral anders gelesen. Die einen sahen in ihm die herausragende Symbolfigur des kubanischen Volkes. Die andern profilierten ihn als protosozialistischen Antiimperialisten und als Vorkämpfer eines revolutionären Befreiungsnationalismus. Diese Ambivalenz zeigt sich frappant am Bau des grossen Martí-Denkmal in Havanna.<sup>4</sup> Dieses wurde durch den Diktator Fulgencio Batista begonnen und 1959, exakt im Jahr der kubanischen Revolution, fertiggestellt. Fidel Castro reklamierte Martí umgehend für den Kampf gegen das verhasste Batista-Regime und nannte 1961 die *Plaza Cívica* neu *Plaza de la Revolución José Martí*. So codierte er die Bedeutung des vorrevolutionären Denkmals auf die neue Revolutionsregierung. Parallel dazu fusionierten Modernismus und Marxismus zur neuen Staatsideologie. Daran knüpfte Che Guevara bei seiner Rede im Jahre 1964 an. Und bis heute ist auf den kubanischen Münzen der Schriftzug »Patria o muerte« eingraviert.

## II.

Im selben Jahr fand vom 23. März bis zum 16. Juni in Genf die erste Welt-handels- und Entwicklungskonferenz der UNO statt, an der auch Che Guevara teilnahm. Das revolutionäre Kuba hatte an dieser sogenannten ›Zuckerkonferenz‹ seinen ersten grossen diplomatischen Auftritt. Jean Ziegler, der sich von 1961 bis 1963 im Kongo aufgehalten hatte, befand sich ebenfalls in Genf. Da Kuba keine formelle Vertretung in der Rhonestadt hatte, wandte sich die Delegation an Ziegler, den ersten Korrespondenten der kubanischen Presseagentur, der sich gleich als freiwilliger Helfer anbot. Während einiger Tage leistete er für Che mit seinem Morris Mini Taxidienst und organisierte einen Ausflug nach Chamonix.

Die beiden hatten sich einige Jahre zuvor auf Kuba kennengelernt, das Ziegler Ende der 1950er Jahre aufgesucht hatte, um Reportagen über die revolutionäre Umgestaltung der ›Zuckerinsel‹ zu verfassen. Als Ziegler gegenüber Che Guevara die Absicht äusserte, mit ihm nach Kuba zurückzukehren, ermahnte ihn dieser, er müsse hier, »im Gehirn des Monsters«, kämpfen. Ziegler war zuerst »tödlich beleidigt«, fand aber im Nachhinein, Che habe »natürlich tausendmal recht gehabt. Man stelle sich mich in irgendeiner Guerilla vor!«<sup>5</sup>

Für Ziegler stand schon früh fest, dass ein schematischer Klassenkampf-Marxismus angesichts der gesellschaftlichen Realitäten in afrikanischen Kolonialländern wenig erklären konnte, weswegen er eine neue Form einer ethnographisch inspirierten Kulturosoziologie entwickelte. Die Ansage von Che war dann ein politisches Schlüsselerlebnis für ihn. Sie begründete eine Mission, die seine Publikationen seit den 1960er Jahren durchzieht und seine schon einige Jahre zuvor formulierte Kritik an der »Absurdität und (dem) Anachronismus des Kolonialsystems« intensivierte.<sup>6</sup> Verbindendes Element zwischen Ziegler und dem drei Jahre nach ihrer Begegnung in Genf im Guerillakrieg in den Anden ermordeten ›Comandante Che‹ war weniger eine Analyse des kapitalistischen Weltsystems als eine mentale Disposition. Ziegler hob (im zitierten Interview) die »eschatologische Dimension« in Che Guevaras Haltung hervor: »Da gab es viele mysteriöse Momente, die im Gegensatz zu jeder Rationalität standen, aber die zu der ungeheuren Kollektivmotivation beitrugen, die er ausgelöst hat.« Seinerseits wird Ziegler im Urteil seiner Schwester etwas »Missionarisches« und eine religiösen Erfahrungen zugewandte »mystische« und gemäss seinem Sohn Dominique »irrationale Seite« zugeordnet.<sup>7</sup> Ende der 1950er Jahre, während seiner Studienzeit in Paris, vollzog er unter dem Einfluss des Jesuiten Michel Riquet, der für eine »Philosophie der absoluten Selbstverantwortung« eintrat, die Konversion zum Katholizismus und verstand sich seither, so Jürg Wegelin in seiner Ziegler-Biografie, als »dreifacher Konvertit«: »vom Deutschschweizer zum frankophilen Kosmopoliten, vom Protestanten zum Katholiken und vom Bürgerlichen zum Linken«.<sup>8</sup>

Jean Ziegler will sich als gläubiger Mensch indessen nicht auf den Katholizismus als Kirche behaften lassen. »Konfessionen sind völlig irrelevant«, bemerkte er 2014 in einem Gespräch mit dem führenden SVP-Politiker Christoph Blocher, in dem sie sich in ihrem gemeinsamen Glauben an das Christentum treffen, sich aber in allen Fragen der politischen Praxis entzweiten. Blocher wirft Ziegler vor, er sei »seinem Wesen nach (...) ein Revolutionär«, was dieser umgehend quittiert mit: »Ich möchte es sein, ja.« In der darauffolgenden Debatte um den Einfluss der Französischen Revolution auf die schweizerische Bundesverfassung von 1848 redeten die beiden so lange aneinander vorbei, dass Ziegler schliesslich festhielt: »Wir

haben einen offensichtlich anderen Begriff der Revolution«, um dann anzufügen: »Wer eine macht, kann noch nicht wissen, was nachher geschehen wird, verstehst du? Das ist das Mysterium der Freiheit, die kreative Praxis des befreiten Volkes.« Aus dieser Haltung heraus weiss sich Ziegler einer »Mission durch Praxis« verbunden, nach dem Grundsatz: »Jesus wird jeden Tag neu gekreuzigt, und es muss jedem von uns darum gehen, das zu verhindern.« Dass dies gelingen kann, macht den Befreiungsglauben von Jean Ziegler aus: »Ich glaube daran, dass die Geschichte einen Sinn hat, dass sie den Menschen zur Emanzipation und zur Freiheit führt.«<sup>9</sup>

### III.

*Dulce et decorum est pro patria mori.* Dieser Spruch des antiken Dichters Horaz, wonach es süß und ehrenvoll sei, für das Vaterland zu sterben, erlebte im nationalistisch geprägten Europa des 19. Jahrhunderts einen Höhenflug. »Patria« wurde zur absoluten Sinnkategorie stilisiert. In diesem Begriff steckt »Pater«, also »Vater«, sodass in der deutschen Übersetzung »Vaterland« nahe lag. Nach der Französischen Revolution klangen in »Patria« allerdings primär die liberalen und demokratischen Ideen, die Maximen »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« an. Patrioten kämpfen gegen aristokratische und monarchische Herrschaftssysteme. »Patria« wurde auch als »Heimat« verstanden, die sich über die dort gesprochene Sprache, das heisst die »Muttersprache«, definierte, sodass die Vorstellung eines »Mutterlandes« anklang. Schon im Vormärz (der Zeit zwischen 1830 und 1848) kritisierten allerdings Autoren wie Arnold Ruge und Wilhelm Weitling den Patriotismus im Namen der Humanität (Wirtz 2006: 132 f.). Mit der zunehmenden imperialistischen Rivalität und den Spannungen zwischen den Grossmächten stand Patriotismus verstärkt für einen nationalstaatlichen Identifikationszwang und für chauvinistischen Nationalismus.

Dieser passte bestens zum kulturellen Überlegenheitsdünkel, der die Kolonialpolitik prägte. Souveränität und Staatlichkeit konnten aus völkerrechtlicher Sicht nur die europäischen Völker beanspruchen. Der Schweizer Völkerrechtler Emerich de Vattel ging im 18. Jahrhundert davon aus, dass Land, das von »primitiven« Völkern bewohnt und als unkultiviert bezeichnet wurde, niemandem gehörte, es sei denn, es wäre von einer europäischen Macht in Besitz genommen worden. Diese Formel *terra nullius* (Niemandesland) diente zusammen mit der Idee einer zivilisatorischen Mission als völkerrechtliche Rechtfertigung der Kolonialisierung (Diggelmann 2008: 31–33). Einmal in Kolonialreiche integriert, sollte das koloniale Mutterland zur Heimat der Kolonisierten werden. Die antikolonialen Befreiungsbewegungen widersetzten sich dieser Sichtweise. Sie forderten das Recht der kolonisierten Bevölkerung, sich – nach dem Modell der grossen politischen Revolutionen des 18. Jahrhunderts in Amerika und Eu-

ropa – als »Volk« zu begreifen und als Nation zu konstituieren. Im Kampf gegen Fremdherrschaft entwickelten sich frappante Parallelen zwischen europäischen Freiheitsliedern und der kubanischen *La Bayamesa*. So heisst es im »Sempacherlied«, das aus den 1830er Jahren stammt und bis 1961 die Schweizerische Nationalhymne war: »Nie vor Gefahren bleich, / Froh noch im Todesstreich, / Schmerz uns ein Spott. (...) Vaterland, ewig frei, / Sei unser Feldgeschrei, / Sieg oder Tod!«.<sup>10</sup> Diese helvetische Variante von »Patria o muerte« entbehrt indessen der antikolonialen Dimension, war die Schweiz doch vielfältig in den Kolonialismus der europäischen Mächte verstrickt.<sup>11</sup>

Die kriegführenden Nationalstaaten Europas instrumentalisierten den Spruch von Horaz im 19. Jahrhundert für einen kollektiven Kult zur retrospektiven Sinnstiftung eines immer massenhafteren Todes auf dem Schlachtfeld. Der britische Dichter Wilfred Owen übertitelte mitten im Ersten Weltkrieg ein Gedicht mit diesem Spruch. Er schilderte darin das qualvolle Sterben eines unbekannten Soldaten im Gaskrieg und sprach von einer »alten Lüge«. Nach dem Zweiten Weltkrieg war diese Form von Nationalismus diskreditiert. Der Historiker Herbert Lüthy bezeichnete 1945 den Nationalismus als »Irrlehre«: »Nationalismus und Grossmachtpolitik einzelner europäischer Staaten ist ein Anachronismus geworden.«<sup>12</sup> 1960 wies Lüthy die Versuche, den Nationalismus zu rehabilitieren, vehement zurück und sprach von einer »terroristischen Ideologie, die den Angehörigen der von ihr erfassten oder beanspruchten Bevölkerungsgruppe Konformität der Gesinnung und des Verhaltens auferlegt«. Wo nationalistische Ideologie herrsche, sei auch »die Hexenjagd immer zum Aufbruch bereit: In Krisenzeiten oder gar in Kriegszeiten wird jede Nonkonformität zum Nationalverrat, und wie wirksam dieser Gesinnungsterror jede rationale Überlegung ausschalten oder diffamieren kann, haben die Bürger aller europäischen Nationen in diesem Jahrhundert bis an die Grenzen des Selbstmords erlebt.« Deshalb müssten »nicht nur Marxisten, sondern auch die klassischen Liberalen den Nationalismus stets als reaktionäre Ideologie ablehnen«.<sup>13</sup> Lüthy, der den Nationalismus »als Bollwerk gegen revolutionäre Strömungen und demokratische Bestrebungen«<sup>14</sup> bezeichnete, hatte für »Befreiungsnationalismus« wenig übrig. Der Begriff war für ihn ein Oxymoron. Nicht nur, aber auch deshalb legte er sich 1976 gegen die Ernennung Jean Zieglers zum ordentlichen Professor der Universität Genf quer und drohte mit der Rückgabe des Ehrendoktors, den er von dieser Universität empfangen hatte; als sich Ziegler durchsetzte, machte er diese Drohung umgehend wahr.<sup>15</sup>

Lüthys Diagnose eines anachronistischen Nationalismus war für die Entwicklung europäischer Gesellschaften der Nachkriegszeit grundlegend. Die Erfahrungen des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und des



Holocaust hatten die bisherige Breitenresonanz von ›Vaterland oder Tod‹-Parolen gebrochen. Die Allgemeine Menschenrechtserklärung der UNO von 1948 sowie der europäische Integrationsprozess, der im selben Jahr in Fahrt kam, legten mentale Modelle eines menschlichen Zusammenlebens nahe, in denen nationale Souveränitätsbehauptungen durch eine internationale Ordnung und suprastaatliche Institutionen moderiert wurden.

Im Völkerrecht war das traditionelle »Recht auf Krieg« bereits 1928 durch eine Kriegsächtung ersetzt worden (Briand-Kellog-Pakt). In den UNO-Satzungen wurden Kriegsdrohungen völkerrechtlich verboten. Mit dieser normativen Umpolung ging eine Neuorganisation des Planeten einher, die durch die antikolonialen Bewegungen massgeblich vorangetrieben wurde. Die ›14 Punkte‹ von US-Präsident Woodrow Wilson aus dem Jahre 1918 basierten auf der Idee eines »Selbstbestimmungsrechts der Völker«. Bereits am Ausgang des Ersten Weltkriegs zeigte sich allerdings deutlich, dass dieses Prinzip die zwischenstaatlichen Rivalitäten und innerstaatlichen Zwangsverhältnisse nicht wirklich mindern konnte, sondern im Gegenteil neue Gewaltpotenziale freisetzte, sowohl in den Ausenbeziehungen (indem mit dem ›Selbstbestimmungsrecht‹ umkämpfte Gebietsansprüche verbunden wurden) wie auch in der Binnenorganisation (indem die Homogenität eines ›Staatsvolkes‹ die Diskriminierung von Minderheiten verschärfte oder überhaupt erst solche schuf). Die »weltweite Auflösung maritimer imperialer Grossreiche«, die mit dem »Wilsonschen Moment« des Jahres 1918/19 eingesetzt hatte (Gerwarth 2017: 342), kam in den 1950er und 1960er Jahren in einer neuen Konstellation zu Ende, in der sich eine neue Phase der Dekolonisierung und die Ära der Vereinten Nationen kreuzten.

Das war allerdings kein linearer Prozess. Trotz ihres antikolonialen Ethos verschafften die Vereinigten Staaten von Amerika den untergehenden europäischen Kolonialreichen eine jahrzehntelange Atempause, indem sie den Kampf Grossbritanniens, Frankreichs, Portugals und Südafrikas gegen Unabhängigkeitsbewegungen zum Teil eines globalen Kampfes gegen die Ausbreitung des Kommunismus verkärten. Weil kommunistische Parteien und nationale Befreiungsbewegungen pauschal als ›antiamerikanisch‹ wahrgenommen und damit in denselben Topf geworfen wurden, geriet die Dekolonisierung in den Bann der Blockkonfrontation. Sie konnte zwar durch den Kalten Krieg nicht völlig eingefroren werden, wurde aber doch verschiedenorts zurückgeworfen, und zwar durch Interventionen, welche die neu geäusserten Souveränitätsansprüche verletzten (Westad 2018).

Nationale Befreiungsbewegungen pochten deshalb in der Phase der beschleunigten Auflösung der Kolonialreiche auf das »Selbstbestimmungsrecht der Völker« und formten dabei dieses Postulat selbst um, indem sie

1960 innerhalb der UNO eine Resolution durchsetzten, die das »Recht auf Unabhängigkeit« stipulierte. Damit wurde das Völkerrecht, das im 19. Jahrhundert noch als ein Rechtfertigungsinstrument der kolonialen Unterdrückung eingesetzt wurde, nun von Befreiungsbewegungen beansprucht. Zwar konnten Kolonien schon im 1919 geschaffenen Völkerbund Mitglied werden, doch erst die UNO visierte nach 1945 ein Staatensystem an, wie es heute realisiert ist. Inzwischen gibt es fast 200 Staaten, die Souveränitätsrechte für sich beanspruchen. Sie haben sich auf diplomatische Protokolle und auf gemeinsame völkerrechtliche Bestimmungen geeinigt. Da die Grenzen der aus dem Dekolonisierungsprozess hervorgehenden neuen Staatswesen allerdings weitgehend nach dem *Uti-possidentis*-Prinzip (›wie ihr besitzt‹) gezogen wurden, liessen sich Spannungen zwischen dem Konzept der ›Völker‹ und der Realität der Staaten nicht vermeiden (Diggelmann 2008: 82 f.). Gerade Europa wurde im Zuge dieses globalen Vorgangs provinzialisiert (Chakrabarty 2002). In Vorwegnahme dieser Entwicklung hatte Frantz Fanon in seinem antikolonialen Pamphlet *Die Verdamnten dieser Erde* von 1961, das wichtige Grundlagen einer Theorie des Postkolonialismus enthält, Europa als Produkt der Dritten Welt bezeichnet.

Die befreiungsnationalistische Alternative »Patria o muerte« hat vor diesem Hintergrund eine mehrfache Bedeutung. Sie lässt sich nicht auf den Appell verkürzen, todesentschlossen für Vaterland und gegen Kolonialherrschaft zu kämpfen. In ihr drückt sich vielmehr die Vorstellung aus, dass Menschen, die kolonialer Ausbeutung unterworfen sind, ohne die Gründung einer eigenen Republik nicht überleben können und dass nur ein ›Volk‹ eine solche schaffen müsse. Hier klingen als historischer Echoeffekt die ambivalenten Aspirationen der liberal-demokratischen Nationalisten im Europa des 19. Jahrhunderts nach. Diese dachten die Kategorie des ›Volkes‹ transnational und unterstützten Befreiungsbewegungen ideell, finanziell und manchmal auch mit Waffen, wo immer sich solche rührten; zugleich waren sie rasch bereit, diesen nationalen Internationalismus in eine Hassideologie zu transformieren und gegen Feindnationen zu mobilisieren. Die Nation bot deshalb einerseits den Rahmen, in dem sich die moderne rechtsstaatliche Demokratie entfaltete, und sie war andererseits ein zentraler Treiber für Reinheitsphantasma und eine Gewaltpolitik, welche die Katastrophengeschichte der drei Jahrzehnte zwischen 1914 und 1945 prägte (Koller 2005).

#### IV.

Jean Ziegler reflektierte diese Ambivalenzen. Sein Bekenntnis zum Freiheitskampf von Völkern blieb bezogen auf die Verteidigung der Menschenrechte. Eine Kritik am Kosmopolitismus im Namen völkischer Traditionen lag ihm fern. Er bezog das Bekenntnis zum Patriotismus zurück auf die

demokratisch-liberalen Aspirationen der Französischen und der Haitianischen Revolution; letztere geriet mit der Abschaffung der Sklaverei rasch in einen Konflikt mit dem postrevolutionären Frankreich.

So sind seine Positionsbezüge und Interventionen zwiespältig. Einerseits argumentiert Ziegler universalistisch und fordert soziale Menschenrechte in den Ländern des Südens beziehungsweise in der ›Dritten Welt‹. Er will Hunger und materielles Elend beenden. Andererseits schrieb er sich in eine ethnonationalistische Tradition ein, welche in ›Völkern‹ und ihren ›Nationen‹, ihren Erinnerungen und Traditionen die essenziellen Bausteine jeglicher Gesellschaftsordnung sahen. Er war fasziniert von der Aufbruchsrhetorik nationaler Führer, er unterstützte Nassers Ägypten, Gaddafis Libyen und – im schweizerischen Jurakonflikt – die Béliers, die ihren Separatismus auch ethnisch grundierten. Er hatte überdies Verständnis für den »bewaffneten Befreiungskampf« der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO). Sein undifferenziertes Insistieren auf *national heroes* aus dem Globalen Süden – seine Treue zu Fidel Castro, Robert Mugabe (von dem er allerdings seit einigen Jahren abrückte) und weiteren – hat immer wieder zu Irritationen Anlass gegeben, insbesondere bei jenen, die sein menschenrechtliches und entwicklungspolitisches Engagement bewunderten.<sup>16</sup>

1998 publiziert Ziegler einen Aufsatz in der Zeitschrift *wir selbst – Zeitschrift für nationale Identität*.<sup>17</sup> Der Titel dieses Blatts, ›Wir selbst‹, war eine Übersetzung des irischen Sinn Féin. Die Zeitschrift entstand aus dem Streit um die politische Ausrichtung der deutschen Umweltbewegung, die 1978 während des Parteibildungsprozesses der ›Grünen‹ auf einen rechten Volksökologiekurs getrimmt werden sollte. 1979 gründete eine Gruppe Neuer Rechter ein Organ, das eine »nationalrevolutionäre« Linie und »Querfront«-Konzepte verfolgte. Mit einer »konservativen Revolution« sollte der Links-Rechts-Antagonismus unterlaufen und die Volkssolidarität gestärkt werden: »Wenn Sie schon neue Wege von rechts nach links und von links nach rechts bauen, dann haben Sie sich für die Arbeitspause eine *wir selbst* redlich verdient«, lautet der Werbetext in der Nummer, in der Zieglers Text erschien. Auf ihrer Website präsentiert sich *wir selbst* mit einer programmatischen Passage aus einem Aufsatz von Hans-Gerd Jaschke aus dem Jahre 1992.<sup>18</sup> Dieser propagiert einen »Ethnopluralismus« und wendet sich dezidiert »gegen universalistische politische Philosophien«. Dabei betont er die »unaufhebbare Differenz der Menschen, Kulturen und Traditionen«. Der antiuniversalistische Nationalismus soll »von unten her gedacht« werden, »nicht vom Staat, sondern von den europäischen Völkern her«. Jaschke bezieht sich auf Henning Eichberg, in den 1970er Jahren der Vordenker der Neuen Rechten, der »in Strategien des ›Befreiungsnationalismus‹ von unten die einzige Chance der Völker [sieht], sich aus der

Knechtschaft des Imperialismus zu emanzipieren und ihre kulturelle Identität zu bewahren«.<sup>19</sup>

Für *wir selbst* schrieben eine grosse Anzahl von Autorinnen und Autoren, die sich nicht unter einem Label vereinigen lassen. Sie reichen von Günther Nennung und Ágnes Heller über Hans Magnus Enzensberger und Joseph Beuys bis hin zu Alfred Mechttersheimer und Hellmut Diwald. Im Themenheft ›Globalisierung‹, an dem Jean Ziegler mitwirkte, schrieben unter anderen Henning Eichberg, Hans Magnus Enzensberger, Briga Bohlinger, Frank Böckelmann, Horst Mahler, Bernd Rabehl und weitere. Die letzten vier Namen zeigen ebenso wie jene von Mechttersheimer und Diwald, dass Neurechte, Rechtsextreme und Antisemiten die Zeitschrift wesentlich prägten.

Zieglers Text ›Globalisierung – Tod der Gesellschaft‹ wirkt in diesem Umfeld merkwürdig gespalten.<sup>20</sup> Ziegler begründet einleitend die Notwendigkeit eines Befreiungsnationalismus aus der globalen Verwertungslogik des Kapitalismus. Mit Rückgriff auf Marx sieht er im Finanz- und Industriekapital »fremde Aggressoren«: »Die ›fremden Mächte‹ pervertieren das Bewusstsein, ersticken die Freiheit und zerstören die Länder, welche sie besetzen.« Er konstatiert einen mit dem Ende des Kalten Krieges einsetzenden unaufhaltsamen Aufstieg eines »Killer-Kapitalismus«, der den »Aufbruch eines neuen Rassismus mitten in Europa« und das Aufkommen von »Identitär-Bewegungen« zur Folge hat. So weit ist Zieglers Argumentation mit der antiimperialistischen und antiamerikanischen Programmatik der Zeitschrift verzahnt. Doch dann gibt er Gegensteuer und erklärt: »Ich halte alle solche Identitär-Bewegungen (...) für äusserst gefährlich. (...) Die zeitgenössischen Identitär-Bewegungen des Mittleren Ostens, des Balkans, des Maghrebs und anderswo sind in der Regel rassistisch gefärbt. Sie stellen das genaue Gegenteil dar zur Nation, zur Republik, zur Demokratie, wo sich Individuen verschiedenster kultureller Provenienz zusammenfinden und gemeinsam vertraglich ihre Kollektivexistenz aufbauen.« Ziegler zitiert dann abschliessend seinen Pariser Soziologiekollegen Alain Tourraine, der davor warnte, dass sich zwischen globalisiertem Planetarmarkt und der Myriade von Identitär-Bewegungen ein schwarzes Loch öffne, in dem die Demokratie abstürze.

In der »nationalrevolutionären« Szene Deutschlands kam diese markante Kritik an identitären Bewegungen weit weniger deutlich an als der Aufruf zum befreiungsnationalistischen Kampf gegen kapitalistische Fremdherrschaft. 2014 wurde Ziegler von der Plattform ›Sache des Volkes‹ als Gewährsmann zitiert: »Das Nationale ist der Inbegriff der Souveränität. Das ist es. Jean Ziegler, langjähriger UNO-Sonderbotschafter für das Recht auf Nahrung, sagt in einem Interview mit der Zeitschrift Junge Freiheit vom 9. August 2002: ›Der Nationalstaat drückt den Volkswillen aus und

gewährt seinen Bürgern soziale Sicherheit. (...) Der Zerfall des Nationalstaates bringt den Zerfall des Gesellschaftsvertrages und die Atomisierung des Bürgers mit sich. (...) Wenn die Regierung keine Macht mehr hat, dann bleibt auch der Bürger ohnmächtig dem Raubtierkapitalismus ausgeliefert.« Und das sind wir ohne Zweifel bereits.«<sup>21</sup> Ziegler stösst in diesen Kreisen auf Resonanz, weil seine metaphorische Kapitalismuskritik, welche die Angst von Menschen vor wilden Tieren anspricht, genau jene Bedrohungsgefühle evoziert, welche die Rechte instrumentalisiert (Jesse 2003).

## V.

Jedoch bleibt Zieglers Werk interessant, weil es nicht dogmatisch ist, sondern einen lebenslangen Versuch darstellt, Kapitalismuskritik immer wieder neu empirisch zu aktualisieren und zu konkretisieren. So plakativ Ziegler sein Feindbild – den »Raubtierkapitalismus«, den »Killerkapitalismus«, die »Bankenbanditen« – zeichnet, so differenziert befasst er sich mit den von Hunger, Armut und Ausbeutung betroffenen Menschen. Er nimmt alle ernst, die um ihre Rechte, um Menschenrechte kämpfen. In vielen Stellungnahmen bricht er aus einem befreiungsnationalistischen Schematismus aus. So prangerte er in einem Le-Monde-Beitrag die Korruption vieler afrikanischer Regierungen an, in der er neben der imperialistischen Politik der Industrieländer einen Grund für die anhaltenden Probleme der Länder des Südens sah. Dies hat ihm eine heftige Kritik des damaligen senegalesischen Präsidenten und *négritude*-Dichters Léopold Senghor eingetragen.<sup>22</sup> Wenn es um Menschenrechtsfragen geht, ist Ziegler generell kein strikter Anhänger des Selbstbestimmungsrechts der Völker. So unterstützte er 1999 während des Kosovo-Krieges die von den USA vorangetriebene »Operation Allied Force« gegen Serbien, was ihn für alle »Nationalrevolutionäre« und »Souveränisten« zu einer Unperson machte (was aber wiederum diese Kreise nicht davon abhält, ihn weiterhin zustimmend zu zitieren). Zieglers Kommentar zu diesem widersprüchlichen Entscheid war: »La vérité est impure: Wenn es um Menschenleben geht, ist mir alles recht.«<sup>23</sup> Auch bei anderer Gelegenheit äusserte er sich für humanitäre Interventionen.

Es ist deshalb stimmig, dass Jean Ziegler für sein Buch *Der Hass auf den Westen* von 2009 mit dem Literaturpreis für Menschenrechte geehrt wurde. Der Autor will mit dieser Schrift nicht den Hass auf den Westen schüren, sondern eine Analyse dessen liefern, was er ab 2000 als UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung und als Mitglied des UNO-Menschenrechtsrates in vielen Ländern erfahren hat. Er betont, dass es nicht darum gehen kann, Wut und Verzweiflung vieler Menschen des Globalen Südens als irregeleitete, unaufgeklärte Meinung abtun, sondern dass dieser Protest im Lichte der Aufklärung geradezu berechtigt und völlig einleuchtend ist.

Diese Kritik an der globalen Verteilungsungerechtigkeit und anhaltenden Ausbeutungsverhältnissen wird allerdings auf eine klischeehafte Darstellung des Weltwirtschaftssystems und des »wirtschaftlichen Weltkriegs« gegründet. Die moralische Verve schwingt sich manchmal über den analytischen Verstand. Ziegler hat mehrere Bücher dieses Typus verfasst. In seinem Bestseller *Die Schweiz wäscht weisser* von 1990 hatte er sich als »Anthropologen und Soziologen« bezeichnet und diese Studie zusammen mit *Die Schweiz – über jeden Verdacht erhaben* zu jenen Publikationen gezählt, die »in der Revolte« geschrieben wurden. Damit wollte er »aufrütteln und die faszinierende, unglaublich komplizierte und vielfältige Gesellschaft analysieren und kritisieren, in der ich lebe, deren Produkt in bin und an die ich immer noch glaube«. Ziegler beschreibt die Schweiz als »Emirat«, das von den »Emiren der multinationalen Gesellschaften, der Banken und der Industrie« beherrscht wird, welche »jede supranationale Gesetzgebung und Autorität fürchten«, weswegen »die Schweiz auch weiterhin dem europäischen Haus fernbleiben« wird. So möchte er denn »an der Befreiung des Schweizer Volkes« mitwirken.<sup>24</sup>

Jean Ziegler ist hier bei aller Ambivalenz, die sein weitverzweigtes Werk durchzieht, konsequent. Er bezieht seine befreiungsnationalistische Hoffnung direkt auf Menschenrechtsstandards und entzieht sich jener Exotisierungstendenz, die den Akteur der Revolte (oder das revolutionäre Subjekt) in die »Dritte Welt« auslagert. Er leistet seinen politischen Einsatz nicht zuletzt in der Schweiz, einem Land, das sich nur durch seine Verflechtungsgeschichte mit Europa und der Welt begreifen lässt und das er immer in diesen weiten Zusammenhängen problematisiert hat.



Jean Ziegler gehört zu den bekanntesten und spannendsten politischen Menschen auf dieser Welt. Im Ausland, insbesondere im frankophonen Raum und in Afrika und Lateinamerika, ist er wohl angesehener als in der Schweiz.

Die unten aufgeführten Autorinnen und Autoren beleuchten die eindruckliche Person Jean Ziegler aus unterschiedlichen Blickwinkeln und gehen auf verschiedene Facetten seines Wirkens ein. Sie würdigen seine Verdienste, seine politischen Engagements, seine Denkweisen und Analysen.

Eine Biografie und ein Film über Jean Ziegler existieren bereits. Die vorliegende Hommage führt zentrale Aspekte weiter aus. Sie versucht, die Persönlichkeit von Jean Ziegler als vielfältiges Universum von Rationalität, Emotionalität, Brüchigkeit und imposanter Kontinuität zu erhellen.

Mit Beiträgen von Micheline Calmy-Rey und Franco Cavalli (Vorworte) sowie Alexander Behr, Daniel de Roulet, Hilal Elver, Oliver Fahrni, Jean Feyder, Nicole Gisler, Tina Goethe, Bruno Gurtner, Kathrin Hartmann, Roland Herzog, Urs Jaeggi, Elango Kanakasundaram, Margret Kiener Nellen, Marie-Josée Kuhn, Silva Lieberherr, Klaus M. Leisinger, Ueli Mäder, Pierre-Yves Maillard, Peter Maurer, Fabian Molina, Hans Schächli, Tobia Schnebli, Franz Schultheis, Walter Suter, Jakob Tanner, Koni Weber.

ISBN 978-3-85990-331-9



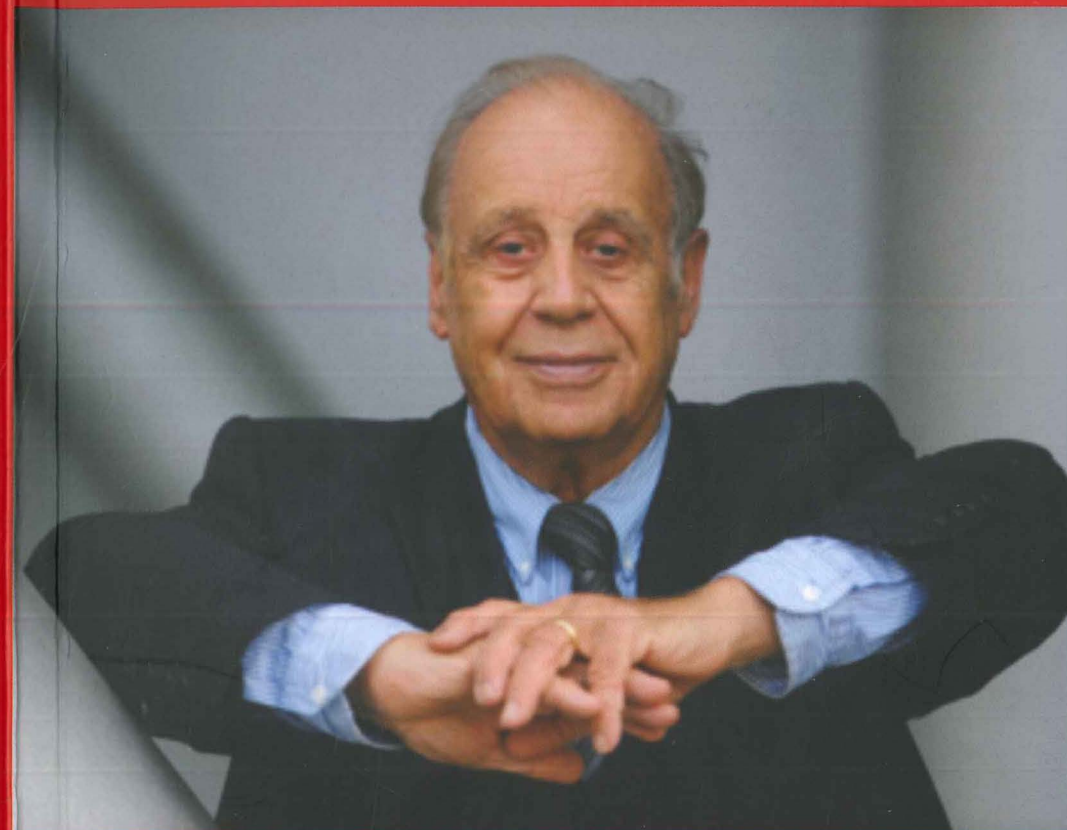
Jean Ziegler – citoyen et rebelle

Herzog, Cavalli, Kiener Nellen, Lehmann, Lieberherr, Mäder, Schächli, Suter (Hrsg.)

Roland Herzog, Franco Cavalli, Margret Kiener Nellen,  
Edi Lehmann, Silva Lieberherr, Ueli Mäder,  
Hans Schächli, Walter Suter (Hrsg.)

# Jean Ziegler – citoyen et rebelle

Der lange Weg von Thun nach Genève  
pour un monde plus juste



Ein Jubiläumsbuch aus der edition 8



## Inhalt

### Vorworte

*Micheline Calmy-Rey*

Jean Ziegler – camarade et optimiste 7

*Franco Cavalli*

Jean Ziegler: eine Annäherung 9

### Einleitung der Herausgeber\*innen 14

*Hilal Elver*

Jean Ziegler: An Extraordinary Fighter for the Right to Food 20

*Urs Jaeggi*

Aus der Vergangenheit in die Vergangenheit 36

*Koni Weber*

Der fremde Blick: Jean Ziegler und die Schweiz 43

*Franz Schultheis*

Jean Ziegler de près et de loin 54

*Klaus M. Leisinger*

Was zählt, ist der Mensch, nicht seine Ideologie 58

*Peter Maurer*

Macht, Recht, Politik: Interpretationen zu Jean Ziegler 63

*Pierre-Yves Maillard*

Une interview de Jean Ziegler, il y a longtemps... 68

*Marie-Josée Kuhn*

Ein Ziegler ist ein Ziegler ist ein Ziegler 72

*Margret Kiener Nellen*

Jean Ziegler als früher Rufer in der parlamentarischen Wüste 76

*Fabian Molina*

Jean Ziegler, Superstar: Wie der Kampf für Menschenrechte und gegen den Kapitalismus auch heute mobilisiert 89

*Tobia Schnebli*

Jean Ziegler, le monde arabe et la Palestine 92

Besuchen Sie uns im Internet: Informationen zu unseren Büchern und AutorInnen sowie Rezensionen und Veranstaltungshinweise finden Sie unter [www.edition8.ch](http://www.edition8.ch).

Die edition 8 wird im Rahmen des Förderkonzepts zur Verlagsförderung in der Schweiz vom Bundesamt für Kultur mit einem Förderbeitrag für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

April 2019, 1. Auflage, © bei edition 8. Alle Rechte, einschliesslich der Rechte der öffentlichen Lesung, vorbehalten. Lektorat: Sandra Ryf; Korrektorat: Geri Balsiger; Typografie, Umschlag: Heinz Scheidegger; Umschlagfoto mit freundlicher Genehmigung vom C. Bertelsmann Verlag, Foto hintere Klappe: Jean Ziegler im Audimax der Universität Wien, Foto Alexander Behr; Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan im Lavanttal. Verlagsadresse: edition 8, Quellenstr. 25, CH-8005 Zürich, Telefon +41 (0)44 271 80 22, [info@edition8.ch](mailto:info@edition8.ch).

ISBN 978-3-85990-331-9

<i>Walter Suter</i>	
Aufbruch und Enttäuschungen in Lateinamerika	98
<i>Oliver Fahrni</i>	
Im Wärmestrom linken Denkens	106
<i>Daniel de Roulet</i>	
La fiction au service du doute guévariste. Quelques réflexions sur le seul roman de Jean Ziegler	116
<i>Ueli Mäder</i>	
»Ich will lebend sterben«	121
<i>Alexander Behr</i>	
Die Kraft der kollektiven Intelligenz	131
<i>Jakob Tanner</i>	
»Patria o muerte«: Befreiungsnationalismus und Dekolonisation	141
<i>Roland Herzog</i>	
Die Macht der Konzerne	154
<i>Nicole Gisler / Elango Kanakasundaram / Hans Schäppi</i>	
Der fruchtbare Acker für Korruption. Eine postkoloniale Perspektive auf Novartis-Gate in Griechenland	165
<b>Fotostrecke: Momente aus Jean Zieglers Leben</b>	177–192
<i>Silva Lieberherr / Tina Goethe</i>	
Landraub in Afrika und das »tägliche Massaker des Hungers«	193
<i>Kathrin Hartmann</i>	
Die Erfindung des nachhaltigen Palmöls	203
<i>Jean Feyder</i>	
Droits humains, politiques néolibérales et multinationales	213
<i>Bruno Gurtner</i>	
Die Schweiz – kein Champion der internationalen Steuerkooperation	221
<b>Abstracts der Beiträge in Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch</b>	230
<b>Autor*innenverzeichnis</b>	259